

Über den Mut

Autor(en): **Garçot, Maurice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **118 (1952)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlechten Büchsenlicht. Das Vorfeld muß daher künstlich beleuchtet werden. Im Gegensatz zu Generalmajor Wanty habe ich mit der *künstlichen Vorfeldbeleuchtung* die besten Erfahrungen gemacht. Die Leuchtfallschirme des deutschen Heeres (Brenndauer 1 Min.) beleuchteten das Vorfeld ausreichend. Die Leuchtfallschirme gaben nicht nur Büchsenlicht, sondern sie entzündeten auch in der Brust der Soldaten ein Licht der Zuversicht, das die Unsicherheit, einer unsichtbaren Gefahr wehrlos gegenüber zu stehen, bannte. Diese Wirkungen waren die Ursache für die Beliebtheit der Leuchtfallschirme. Trotz dieser Beleuchtung können die leichten Infanterie-Waffen ihre Schußweite nicht voll ausnützen. Es ist daher angezeigt, diese Waffen wohl aus ihren Tagstellungen, aber durch eine Nachtscharte, flankierend vor den Graben wirken zu lassen. Die Tagscharte wird durch einen Sandsack verdeckt, der das Mündungsfeuer maskiert. Besonderes Augenmerk verdient im Nachtfeuerplan der Einsatz der *Handgranate* – das Taschen-geschütz des Infanteristen. Sie ist schnell einsatzbereit und zur «Rundum-verteidigung» geeignet.

Zusammenfassend kann gesagt werden: Ein vorbereiteter, handstreich-artiger Nachtangriff kann abgewiesen werden, wenn der Verteidiger

1. die gegnerische Erdaufklärung und -erkundung erschwert, beziehungs-weise verhindert,
2. frühzeitig alarmiert wird und
3. Anlaufzeit für die *vorbereiteten* Gegenmaßnahmen gewinnt. O. Sch.

Über den Mut

Von Maurice Garçon

Wie ausgedehnt der Schauplatz einer Schlacht auch sei, wie groß die beteiligten Armeen — für den einzelnen reduziert sich der Kampf doch stets auf eine Auseinandersetzung zwischen seiner Seele, die das Opfer will, und seinem Leib, der sich dagegen sträubt.

Im Frieden ist die Seele den Verlockungen des Leibes so willfährig, daß man den Dualismus unseres Wesens, Seele — Leib, nur schwer gewahr wird. Man neigt deshalb zu Materialismus. Aber im Feuer, wo dieser Dualismus zum Duell wird, fühlt man den Riß und man kann nicht länger zweifeln. Die Schlacht beweist die Existenz der Seele.

Es ist die Seele, die wagt, der Leib hat immer Angst. Es gibt keine materialistische Erklärung des Mutes.

Alle haben Angst, aber manche zeigen es nicht: das sind die Tapferen. Tapfer sein und tapfer tun, kommt auf das gleiche heraus.

Man kann seine Angst verdrängen, nicht aber sie verhindern.

Auf dem Schlachtfeld sind nur die Steine wirklich unempfindlich und die Toten.

Ein offenes Grab — wie gering ist seine Tiefe: zwei Meter, wenn's hoch kommt. Und doch, welcher Mensch hätte sich je ohne Schwindelgefühl darüber gebeugt?

Jeder Sieg geht über zwei Stufen: erst besiegt man die Angst, dann den Feind.

Das Gefühl der Gefahr und die Angst sind nicht ein und dieselbe Empfindung; aber diese folgt jenem so schnell, daß sie praktisch zusammenfallen. In Form von Angst erfassen wir die Gefahr.

Wer Gefahr kennt, kennt auch Angst.

Angst ist nützlich: als Warnvorrichtung. Ein Mann ohne alle Angst wäre wohl ein glänzender Soldat, und doch unnützlich, weil er, jeder Vorsicht bar, gleich als erster fallen müßte.

Alle haben Angst, aber ungleich. An ein und derselben tapferen Tat auf dem Schlachtfeld kann das Verdienst sehr verschieden sein. Was gerechterweise mit Auszeichnungen belohnt werden sollte, ist nicht die entfaltete Tapferkeit, sondern die Willensanstrengung, die sie erfordert hat.

Eine Auszeichnung schafft wohl Ehre, nicht aber Gerechtigkeit.

Man muß es sagen und immer wieder sagen, daß es schwer ist, mutig zu sein: das ist die beste Art, die Tapferen herauszustreichen.

Auf sein Herz hören, heißt schwach werden; auf sein Fleisch hören, heißt sich ergeben.

Ein Volk besiegen, heißt es zwingen, auf sein Fleisch zu hören.

Tapfer sein — ebenso wie keusch sein — heißt gegen sein Fleisch ankämpfen. Die Angst ist fleischlich so gut wie die Lust. Die Angst erhält das Individuum, die Lust die Rasse. Man liebt, wie man flieht, um nicht zu sterben. Angst und Lust sind der gleiche Trieb: derjenige der Selbsterhaltung.

Wenn du der Lust oder der Angst erliegst, so beschuldige nicht deinen Leib, sondern deine Seele. Es liegt in der Natur des Fleisches schwach zu sein; es ist Pflicht der Seele, stark zu sein.

Die Feigheit ist für die Angst, was die Ausschweifung für die Lust.

Will man wissen, wer die Urheber jener sadistischen Gewalttaten sind, die ein Heer entehren, so suche man unter seinen Ausreißern. Der Sadismus ist die Wollust der Feiglinge.

Sengende Sonne, lange Regengüsse, rauhe Winde, Schnee und Eis —

eure Unbill ist uns hilfreich: der Leiden müde, empfangen wir den Tod williger. Aber ihr, ihr klaren Himmel, ihr süßen Schatten, ihr zärtlichen Winde, ihr seid grausam in eurer Süße, ihr erfüllt uns mit körperlichem Glück, ihr versetzt uns in einen Taumel der Lebensfreude — und da kommt der Befehl zum Angriff: zum Sterben.

Schwer fällt die Tapferkeit im Frühling.

Doch ist es nicht unangebracht, vor dem Angriff ein wenig seinen Leib zu hätscheln. Eine warme Suppe, ein schmackhaftes Stück Fleisch, ein fröhlicher Trunk, eine gute Pfeife — und schon ist das Tier weniger halsstarrig: wie das Pferd, dem man vor dem Hindernis den Hals streichelt.

Es ist nicht ohne Nutzen, auf dem Weg ins Gefecht einem Greis zu begegnen mit verkrümmten Beinen, mit entkräftetem Rücken und mit zerfallenen Gesicht: man beklagt es dann weniger, jung in den Tod zu gehen. Aber ach, wie so süß, wie so grausam ist die Begegnung mit einem schönen, helläugigen Mädchen: man hat keine Lust mehr, sich dem Tode zu vermählen.

Man glaubt gemeinhin, daß es dem Berufssoldaten im Krieg leichter falle tapfer zu sein, als den übrigen. Das ist ein Irrtum: jedes Blut im ersten Feuer ist Rekrutenblut.

Alle Kampftechnik ist nichts ohne den Mut; aber auch der Mut ist unzureichend ohne Kampftechnik.

In der Schlacht so gut wie am Arbeitsplatz entspricht das Ergebnis einer Anstrengung der Güte der Ausbildung.

In der Schlacht früherer Zeiten gab es noch Bevorrechtete: die Starken, die unter dem riesigen Gewicht der Rüstungen nicht erdrückt wurden und die die langen, schweren Schwerter ohne Mühe zu handhaben vermochten. Heute ist der Krieg zwar noch schrecklicher, aber eine Art Gerechtigkeit mischt sich unter seine Greuel: es gibt unter dem Kugelregen und dem Hämmern der Granaten keinen andern Vorrang mehr als denjenigen des Mutes. Der Schwächling weiß sich darin dem Riesen gleichgestellt.

Es gibt keine bessere Vorbereitung auf die Schlacht, als sich im voraus ihr Grauen auszumalen und in der Vorstellung ihre schrecklichsten Schrecken zu durchleben. Darin liegt das Geheimnis eines heitern Sterbens und eines schönen Todes. Nur wer schon still für sich die Todesängste schmerzlich durchgemacht hat, kann dem Tod überlegen entgentreten.

Die härteste Prüfung für den Mut ist nicht das Pfeifen der Kugeln, noch das Platzen der Granaten, noch das Donnern der springenden Minen, sondern der kurze und angstvolle Aufschrei des getroffenen, stürzenden Kameraden. Er trifft uns wie ein Prellschuß des Schmerzes. Wir werden verwundet durch des andern Verwundung.

Für den Angegriffenen ist jeder Angreifer tapfer. Hier wiederum — und diesmal in objektiver Weise — bestätigt sich, was schon früher bemerkt wurde: tapfer sein und tapfer tun kommt auf das gleiche heraus.

Im Kriege tötet man, um nicht getötet zu werden, und greift man an, um nicht angegriffen zu werden. Selbst der erste Angriff ist eine Abwehrbewegung.

Ein gemeinsamer und starker Glaube, freudig übernommene Disziplin, glückliche Gewißheit ewigen Lebens, Reinheit des Herzens, Geringschätzung des Scheinruhms, Streben einzig nach dem gemeinsamen Erfolg, abgetötetes Fleisch: eine Armee von Mönchen müßte unbesiegbar sein.

Du hältst eine schmale Tresse aus Gold oder Stoff für eine Kleinigkeit? Täusche dich nicht: auch der geringste Unteroffizier kann aus den zwölf Mann unter seinem Befehl durch ein zwar tapferes, aber unvorsichtiges Verhalten in weniger als einer Minute zwölf Tote machen. Und das soll keine erschreckende Macht sein?

Es ist gefährlich, einen Tapferen zu befördern, ohne sich überzeugt zu haben, daß er nicht nur tapfer, sondern auch fähig ist. Man belohne jede Tapferkeit, ob überspannt oder vernünftig, mit den höchsten Ehren: mit Erwähnung im Heeresbericht, mit Medaillen und Kreuzen. Tressen und Sterne jedoch, Macht über Leben und Tod der Untergebenen, seien der klugen und berechnenden, unerschütterlichen und vorsichtigen Tapferkeit allein vorbehalten.

Eine Truppe, die verlangen wollte, daß ihre Offiziere und Unteroffiziere bei jeder Gelegenheit als erste die größten Gefahren und Risiken auf sich nehmen, wäre einem Fechter zu vergleichen, der sorglich seinen ganzen Körper vor Schlägen deckt, nur nicht seinen Kopf.

Man kann eine Truppe geradezu danach einschätzen, was sie von ihren Vorgesetzten erwartet: tapfer, wird sie jene zurückhalten wollen; feige, wird sie Kühnheit von ihnen fordern.

Um eine zögernde Mannschaft mit sich zu reißen, braucht es verwegene Taten: eine schlechte Truppe ist für ihren Führer tödlich.

(Übersetzung von Oblt. H. Steffen.

Das Original erschien im Verlag Berger-Levrault, Paris)